

## EINFÜHRUNG

### Die Familie Schlieffen in Mecklenburg

1825 erbte Graf HEINRICH WILHELM VON SCHLIEFFEN (1790–1835) von seinem kinderlos verstorbenen Großonkel das Majorat Schlieffenberg. Die Grafen von SCHLIEFFEN waren keine alteingesessene mecklenburgische Adelsfamilie, sondern ihre Wurzeln lagen in Pommern. Der Großonkel MARTIN ERNST von SCHLIEFFEN (1732–1825) hatte in der preußischen Armee Karriere gemacht und diente für einige Zeit auch als Staatsminister den Landgrafen FRIEDRICH II. und WILHELM IX. von HESSEN-KASSEL.

Seinen Landesfürsten brachte er große Einkünfte durch die Vermittlung hessischer Soldaten an den englischen König zum Kampf in Nordamerika ein, und er selbst wurde dabei auch sehr vermögend. 1781 kaufte er in Mecklenburg die Güter Nieglove, Tolzin, Zierhagen und Schlieffenberg, die er in einem Majorat zusammenschloss. Diese Rechtsform bedeutet, dass immer der nächste männliche Erbe alles erhält, es gibt keine Aufsplitterung des Landbesitzes und des Vermögens, der Majoratsherr konnte aber die Güter auch nicht verkaufen oder beleihen. Darüber, dass diese Bestimmungen auch eingehalten wurden, wachte die so genannte Fideikomißbehörde in Rostock.

Nach dem testamentarischen Willen des Majoratsstifters wurde der in Berlin lebende Großneffe HEINRICH WILHELM VON SCHLIEFFEN sein Nachfolger als Majoratsherr. Dieser war, wie fast alle von SCHLIEFFEN, im preußischen Militärdienst, zu dieser Zeit Adjutant des Prinzen WILHELM VON PREUSSEN, dem späteren Kaiser WILHELM I. Er schied nun infolge des Erbes aus dem Militärdienst im Range eines Majors aus und siedelte mit seiner Frau SOPHIE, geborene von JAGOW und den beiden Töchtern MARIE (1821–1839) und LOUISE (1823–1828) in das Gutshaus von Schlieffenberg um. Das Haus war als Wohnung für eine Familie nicht sehr geeignet, es musste dafür erst Schritt für Schritt umgebaut werden, erreichte aber nie das Aussehen eines luxuriösen Adelssitzes. Da die Einkünfte aus dem Majorat



Abb. 3  
Graf MARTIN  
ERNST VON  
SCHLIEFFEN, Gründer  
des Majorates  
Schlieffenberg,  
Kupferstich nach  
einem Gemälde  
von JOHANN TISCH-  
BEIN 1786.

nicht für einen standesgemäßen Lebensstil reichten, war Graf HEINRICH WILHELM finanziell von seiner damals gerade verwitweten Schwiegermutter abhängig, und er machte auch erhebliche Schulden.

Bei den Vertretern des alteingesessenen mecklenburgischen Adels stieß der aus dem Ausland Preußen kommende Graf von SCHLIEFFEN mit seinen eigenen politischen Ansichten, die er auch im Landtag vertrat, auf Widerstand. So schreibt LOUISE POGGE, Gutsnachbarin und Frau des späteren Vormundes des kleinen Grafen WILHELM, in ihrer Familiengeschichte:<sup>2</sup>

„So oft Graf Schlieffen den Landtag besuchte, hatte er dort große Kämpfe zu bestehen. Er kam aus Preußen noch unparteiisch hierher und erkannte bald mit hellem Verstande und vorurteilstfreiem Sinn die Übelstände unsrer Verfassung und die Mißbräuche ihrer Vertreter. Dabei hatte er den Mut und die

2 R. STUTZ (Hrsg.), *Erinnerungen der Louise Pogge 1799–1882*, Rostock 2013, S. 136–158.

Gabe sehr hübsch seine Meinung auszusprechen, natürlich verstieß er aber dabei gegen viele. Er sprach für den Zollverein, Chausseebau, und gegen den Mißbrauch von Observanz [Gewohnheitsrecht] und Herkommen, das er lächerlich machte. So hatte er auch wenig Umgang im Lande mit seinen Standesgenossen, die ihn für einen Phantasten und Schwindler erklärten. Sie versuchten ihr gewöhnliches Manöver und boten ihm die Rezeption [Aufnahme in den alteingesessenen und privilegierten Teil des mecklenburgischen Adels] an, er lehnt sie aber verachtend ab.“

Seine politischen Ansichten verbanden Graf HEINRICH WILHELM VON SCHLIEFFEN hingegen eng mit seinen bürgerlichen Gutsnachbarn CARL und JOHANN POGGE sowie JOHANN HEINRICH VON THÜNEN. Vater CARL POGGE und seine Söhne JOHANN und FRIEDRICH zählten damals in Bezug auf die von ihnen angewandten modernen Ackerbaumethoden zu den fortschrittlichsten Gutsbesitzern in Mecklenburg und HEINRICH VON THÜNEN war schon ein angesehener Agrar- und Wirtschaftswissenschaftler, ebenso auch ein Sozialreformer, der sein Gut Tellow zu einem Mustergut nach seinen Vorstellungen entwickelt hatte.

Über das Wirken HEINRICH WILHELM VON SCHLIEFFENS in Mecklenburg ist schon einiges publiziert worden<sup>3</sup>, seine Frau SOPHIE hingegen fand bisher nur wenig Beachtung, obwohl gerade von ihr umfangreiches Schriftmaterial erhalten ist. Da sie die Erziehung des Sohnes WILHELM MARTIN ERNST VON SCHLIEFFEN ganz nach ihren eigenen Vorstellungen durchführte und letztlich auch für die Orientreisen verantwortlich war, ist es unumgänglich, sich ausführlicher mit ihr zu beschäftigen.

Auch wenn von der Gräfin Tagebücher und Briefe in den Archiven liegen, ist es heute, nach rund 200 Jahren, nicht möglich, ihre Persönlichkeit genau zu erfassen. Allein durch die Auswahl der Zitate, die sie besonders charakterisieren, fließt immer auch die persönliche Meinung der Autorin mit ein, das lässt sich nicht vermeiden, sollte aber immer mit bedacht werden.

Über ihre Kinder MARIE und WILHELM schrieb die Gräfin von deren Geburt an Tagebücher, doch auch diese Dokumente sind mit Vorsicht und Zurückhaltung zu beurteilen. Sie sind eher eine Art

Rechenschafts-Bericht über ihr Erziehungsbestreben als tatsächliche Tagebücher. Dies wird z.B. daran deutlich, wenn sie ihren Mann erwähnt. Prinzipiell schreibt die Gräfin immer: „mein innigst geliebter Mann“, obwohl wir aus anderen Quellen<sup>4</sup> wissen, dass sich die Eheleute stark entfremdet hatten, besonders in den letzten Lebensjahren des Grafen waren sie nicht glücklich miteinander. Dies gipfelte darin, dass der Graf, als er schon schwer an Tuberkulose erkrankt war, sich nicht von seiner Frau pflegen lassen wollte. Im Endstadium seiner Krankheit reiste er, ohne von ihr Abschied zu nehmen, aus Schlieffenberg ab, als Begleitung nahm er nur den Bedienten HEINRICH FISCHER mit. Er hoffte noch auf eine Besserung bei dem bekannten Naturheiler VINCENZ PRIESSNITZ in Gräfenberg, doch der nahm ihn gar nicht erst auf, und HEINRICH brachte den Sterbenden zu dessen Freund Major CARL VON MUTIUS nach Alt-Wasser. Als der Graf dort starb, durfte nach seiner Anordnung nur HEINRICH dem Sarg nach Puddiger zur Beerdigung im dortigen Familiengrab folgen, erst danach wurde die Gräfin vom Tod ihres Mannes informiert.

### Gräfin Sophie von Schlieffen

Gräfin SOPHIE VON SCHLIEFFEN stammte aus einem vermögenden Elternhaus. Ihr Vater LUDWIG VON JAGOW (1770–1825) war preußischer Generalmajor und langjähriger Generaladjutant König FRIEDRICH WILHELM III. Er hatte seinen beiden Töchtern LUISE und SOPHIE eine umfassende Bildung zukommen lassen, die Sophie zeit ihres Lebens auch immer noch erweiterte. Die Mutter AUGUSTE VON JAGOW geb. VON HEYNITZ (1778–1843) hatte die Stellung einer Hofdame der Königin LUISE VON PREUSSEN inne, und nach dem Tod ihres Mannes wurde sie Oberhofmeisterin der Prinzessin AUGUSTA VON PREUSSEN.

Mit nicht ganz 18 Jahren heiratete SOPHIE HEINRICH WILHELM Graf VON SCHLIEFFEN und bekam 1821 ihre Tochter MARIE und drei Jahre später LUISE. Ein erster Schicksalsschlag war der Tod von LUISE mit nur 4 Jahren, die nach einem Unfall an einer Gehirnerschütterung starb. Auch die zweite Tochter MARIE war gesundheitlich leidend, wegen

3 R. STUTZ, Sie müssen „dafür sorgen, dass mein Junge in unsern Grundsätzen erzogen [...] gegen das Junkertum kämpft.“ – Wilhelm Martin Ludwig, Graf von Schlieffen auf

Schlieffenberg und seine Wurzeln, in: Thünen-Jahrbuch 7, 2012, S. 175–203.

4 R. STUTZ (Hrsg.) 2013, op. cit., S. 142.

einer nicht verheilten Wunde am Fuß und vermutlich noch anderer gesundheitlicher Probleme lebte sie zeitweise im Leithoffschen Orthopädischen Institut in Lübeck. Diesen recht teuren Aufenthalt, den die Gräfin SOPHIE gegen den Willen ihres Mannes durchsetzte, finanzierte ihre Mutter. Am 19. 9. 1829 wurde dann endlich der ersehnte Stammhalter WILHELM MARTIN ERST VON SCHLIEFFEN geboren.

## Die Kindheit von Wilhelm

Wie bereits erwähnt, führte die Gräfin von seiner Geburt an über jedes Kind einzeln Tagebuch. Für MARIE sind diese in Form von Heften bis zu ihrem frühen Tode 1839, für WILHELM als gebundene Bücher bis 1846 fast vollständig erhalten, allein für WILHELM in etwa 2.700 Schriftseiten. Hinzu kommt für WILHELM noch ein Buch, das die Gräfin 1839 auf Anregung seines damaligen Hauslehrers Dr. FRIEDEL schrieb, eine Zusammenfassung der Entwicklung ihres Sohnes, gegliedert in die vier Abschnitte: körperliche, geistige, soziale und religiöse Entwicklung. Dieses Buch ist insofern besonders interessant, weil die Gräfin darin das zusammenfasst und besonders betont, was ihr selbst wichtig ist, daraus entnommene Zitate geben daher das wieder, was die Gräfin dokumentiert haben will<sup>5</sup>.

Anders als in Adelsfamilien der damaligen Zeit üblich, lag die Erziehung der Kinder nicht vollständig in den Händen von Gouvernante und Hauslehrern. Zwar kam, als WILHELM zwei Jahre alt war, die „Bonne“ CÄCILIE ins Haus, und er wuchs dadurch zweisprachig deutsch und französisch auf, ansonsten aber sah es die Gräfin als ihre Aufgabe an, den Sohn nach ihren Vorstellungen zu erziehen. Sie beschäftigte sich täglich sehr intensiv mit ihm, während die Tochter damals bereits Lehrer hat, die stundenweise ins Haus kommen. Gräfin SOPHIE nahm WILHELM täglich mit auf lange Spaziergänge, um die Natur zu erfahren und spielte lehrreiche und körperlich bildende Spiele mit ihm. Als er 5 Jahre alt war, begann sie mit Rechen- und Schreibunterricht. Tägliche Bibel-Lesungen nach dem Aufstehen waren selbstverständlich. Ihre wichtigsten Erziehungsgrundsätze



Abb. 4  
Altes Foto vom  
Verlobungsbild der  
SOPHIE VON JAGOW,  
spätere Gräfin von  
SCHLIEFFEN 1819,  
das Originalge-  
mälde ist nach  
dem 2. Weltkrieg  
verschollen.

für WILHELMs Kindheit formulierte die Gräfin an vielen Stellen in den Tagebüchern, die Beispiele hier sind dem „Entwicklungsbericht“<sup>6</sup> entnommen, weil die Gräfin darin, wie von ihr gewünscht, selbst zu Worte kommt:

1. Eltern und Lehrer sind von Gott gegebene Ratgeber der Kinder, ihnen ist unbedingter Gehorsam zu leisten. Dieser Gehorsam ist von klein an auch durch körperliche Strafen zu erzwingen. So schreibt die Gräfin zu dem 2 ½ Jahre alten WILHELM:

„...er mußte aber natürlich gleich lernen unbeschränkt zu erfüllen was ihm geboten war. Zweimal kurz hintereinander bekam er die Ruthe, das zweitemal bis auf's Blut. Es half, er war eine Zeitlang sehr gehorsam, und wenn er ja wieder abweichen wollte, so genügte es ihn in den Winkel zu schicken, er ging folgsam hinein, sagte wohl kläglich: Ameisen drin, blieb aber ruhig stehen, bis ich ihn zurück rief, oder

wenn ich ihn in's Nebenzimmer gestellt hatte: Gute Mutter, darf ich herein? wartete aber geduldig bis ich ihn aus seiner Haft erlöste. Ein paar Monate später hatte er mehrere Anwandlungen von Heftigkeit gegen seine Bonne, und mußte wieder mit der Ruthe bestraft werden.“

2. Eltern und Erzieher haben wiederum die Pflicht, alle schädlichen Einflüsse von dem Kinde abzuwenden. Diese Gefahr sah die Gräfin vor allem im Umgang mit anderen Kindern:

„Das Verlangen mit seinesgleichen umzugehen sprach sich besonders von seinem fünften Jahre an so lebhaft in ihm aus, daß ich ihm zuweilen erlaubte mit den Kindern des Gärtners zu spielen, doch durfte es nie anders als in meiner Gegenwart geschehen, und Wilhelm mußte immer der nachgebende Theil sein. Später erlaubte ich ihm nur mit dem Sohn des Bedienten zu spielen, weil ich bemerkte, daß er von den anderen Kindern manches Nachtheilige hörte. Dieser hingegen so dumm war und so wenig und undeutlich sprach, daß ich von der Unterhaltung mit ihm für Wilhelm nichts zu fürchten hatte, auch war ihm der Umgang mit A. F. deshalb nützlich, weil er sich dabei Mühe geben mußte die Spiele einzuleiten, während jene Kinder für sein Vergnügen gesorgt hatten.“

Diese Aussagen der Gräfin kommen uns heute sehr grausam vor, doch war sie durchaus nicht gefühllos gegenüber ihrem Sohn. Als ihr Mann gestorben war, reiste sie mit ihren Kindern MARIE und WILHELM nach Puddiger in Pommern, um an seinem Grab zu beten. Bei der Heimkehr lud sie gleich HUGO Musäus, den Sohn des Pastor JOHANN JACOB Musäus, für einige Tage nach Schlieffenberg ein, um WILHELM abzulenken und ihm einen Gefährten zu geben, und auch später förderte sie das Zusammensein dieser beiden Jungen. HUGOS Vater war Pastor in der Nähe von Doberan und beschäftigte sich wissenschaftlich mit der Volks- und Altertumskunde Mecklenburgs. In Hugo sah sie einen geeigneten Gefährten für ihren Sohn, allerdings nicht in dem zwei Jahre jüngeren HERMANN POGGE, einem typischen Landkind. So schreibt sie, als WILHELM 12 Jahre alt ist:

„Gegen Mittag kam Madame Pogge zu uns und ließ Hermann zu Mittag bei Wilhelm. Nach dem Essen setzte ich mich ein wenig auf den Hofplatz, um die Kinder, welche hatten Korn einfahren helfen, (mit ihren Wägelchen) ein wenig unter Augen

zu behalten. Obgleich Hermann ein gutes Kind ist, lasse ich ihn doch ungern mit Wilhelm allein, weil er sich viel unter den Leuten bewegt, und manches hört und sieth, von dem ich Kinder gern fern halte. So hatte er auch erzählt: seine Brüder hätten unsre alte Eselin die noch immer in Roggow ist, zu dem Hengste gelassen und wollten ihre Eltern mit einem Füllen von ihr überraschen. Ich weiß nicht, wie weit Wilhelm das verstand, es schien mir gerathen nichts zu sagen, damit er es je eher je lieber vergäße.“

3. Kinder müssen dazu angehalten werden, eifrig zu lernen. Geistige Fähigkeiten sind von Gott verliehen mit der Verpflichtung, sie optimal auszubilden, um sie für andere, die nicht so reich bedacht sind, einzusetzen. Diese Verpflichtung galt im Besonderen für WILHELM, weil er einst als Majoratsherr von Schlieffenberg die Verantwortung für viele Menschen auf seinen Gütern übernehmen muss.

4. Neben der geistigen Ausbildung ist der Gräfin auch die Förderung der körperlichen Entwicklung ihres Sohnes wichtig. Sie ist eine Anhängerin der von VINCENZ PRIESSNITZ propagierten Wasserbehandlungen. So gehörte zur körperlichen Ertüchtigung ihres Sohnes das morgendliche Waschen des ganzen Körpers mit kaltem Wasser, das sie bis zu seinem 10. Lebensjahr selbst durchführte, dann übernahm es der Hauslehrer.

5. Auch die Ernährung ihrer Kinder überwachte die Gräfin streng, diese sollten möglichst wenig essen und auch, wie sich Frau POGGE ausdrückte „schmale Kost“ haben. Jede Art von Leckereien war für die Kinder verboten.

„Dagegen fing er [Wilhelm] wieder an eigenwillig zu werden, fehlte indessen nur mit Worten, mit der That wagte er es nicht ... Bald darauf wurden Wafeln gebracht: „Ich nehme mir eine“ sagte er, wagte aber nicht sie anzurühren, und begnügte sich, als seine Milch kam, ohne Widerspruch mit einem Stücke Semmel. Vielleicht wäre es besser gewesen in diesem Falle auch das Wort schon als That zu bestrafen.“

In dem Abschnitt über die soziale Entwicklung ihres Sohnes schreibt die Gräfin noch ausführlicher:

„Er entbehrte gern, wenn er nur geben durfte, und diese Neigung diente uns als eine stete Waffe gegen den Hang zur Naschhaftigkeit, der sich zuweilen in ihm zeigte. Wenn er den Zucker oder dgl. was er hätte haben mögen, verschenken durfte, war er zufriedengestellt, und begnügte sich gern mit dem



*Abb. 5 und Abb. 6  
JOHANN POGGE  
und seine spätere  
Frau LOUISE BEHM.  
Ihr Porträt wurde  
1814 gemalt, das  
Entstehungsdatum  
des Bildes ihres  
Mannes ist unbe-  
kannt. Fotos der  
noch in Familien-  
besitz befindlichen  
Bilder hängen im  
Thünenmuseum  
Tellow.*

Bonbon-Papier, wenn nur ein Anderer den Bonbon aß.: „Dann ißt Du es!“ oder: „Kann ich es dem oder dem geben?“ pflegte er zu fragen, wenn ihm etwas der Art versagt wurde. Ueberließ man ihm die Vertheilung einer ungleichen Anzahl Aepfel oder Birnen, so behielt er jederzeit die kleinste Portion für sich, und war auch mit Semmeln zufrieden, wenn andre Kinder Kuchen bekamen, erst später als ich es zugab daß er öfters dergleichen erhielt, (weil ich es nicht hindern konnte daß er sich bedauern hörte, wenn ich ihm die feineren Genüsse des Gaumens versagte, und dies noch schädlicher als den Kuchen selbst, für ihn fand,) fing er an mehr Werth auf die Speisen zu legen.“

6. Körperlichen Kontakt als Zeichen der Zuneigung lehnte die Gräfin prinzipiell ab. Als einmal WILHELM seinem Hauslehrer Dr. FIEDEL um den Hals fiel, was sie sehr missbilligte, schreibt sie dazu:

„Wilhelm thut dergleichen doch nur und zuerst mit ihm, weil er es zugiebt, mit mir nie, weil ich der gleichen niemals gelitten hätte; ich gebe ihm wohl einen herzlichen Kuß, aber damit ist genug und

er versucht auch nie solche Albernheiten bei mir, mögte der Doctor Friedel das merken!“

Diese strenge aber relativ unbeschwerde Kindheit endete für MARIE und WILHELM im Herbst 1836, als der Vater nach mehr als einjähriger, schwerer Krankheit an Tuberkulose starb.

### Vormundschaft für Marie und Wilhelm

Als Graf HEINRICH WILHELM VON SCHLIEFFEN sein Ende kommen sah, setzte er für seine beiden Kinder MARIE und WILHELM als Vormünder seinen Guts-Nachbarn und Freund JOHANN POGGE, seinen Bruder Graf WERNER LEO VON SCHLIEFFEN und einen Vetter Graf LEO VON SCHLIEFFEN ein. Da aber nach damaligem Recht in Mecklenburg, was ihm nicht bewusst war, weder der Bruder (er war Soldat) noch der Vetter (er war Preuße und somit Ausländer) Vormund sein konnten, blieb JOHANN POGGE der einzige Vormund nach dem Ableben von Graf HEINRICH WILHELM VON SCHLIEFFEN.

Kurz vor seinem Tode hatte der Graf JOHANN POGGE noch genaue Instruktionen zur Erziehung seines Sohnes gegeben. LOUISE POGGE schreibt in ihren Familienaufzeichnungen:

„Mein Mann mußte ihm versprechen, falls er stürbe, Vormund sein zu wollen, die ganze Administration für sich zu behalten und besonders dafür zu sorgen, daß sein Sohn in seinen Grundsätzen erzogen werde und mit seinem 8. Jahre aus der Frauen Hände käme“ und später wiederholt er ausdrücklich noch einmal:

„...dann müssen Sie dafür sorgen, daß mein Junge in unsren Grundsätzen erzogen, und einmal ein Landstand werde, der gegen das Junkertum kämpft.“

Doch auf die Ausrichtung der Erziehung des Jungen konnte JOHANN POGGE so gut wie gar keinen Einfluss nehmen, denn die Gräfin zog nach Berlin und hielt sich später immer nur für kurze Zeit in Schlieffenberg auf.

„Es ward meinem Manne nie gestattet, sein dem Vater gegebenes Versprechen dafür zu sorgen, daß sein Sohn in seinen Grundsätzen erzogen werde, zu erfüllen. Die Gräfin gestattete kaum eine Stunde des Alleinseins mit ihm, konnte sie es mitunter nicht vermeiden, so war sie sichtlich wie gefoltert und als mein Mann einmal wünschte, einen Ritt mit ihm durch sein ganzes Besitztum zu machen, und er sich so darauf freute, bekam mein Mann einen Boten vorauß mit 4 Seiten vorgeschrivenen Vorschriften, was er ihm sagen und nicht sagen sollte, worin deutlich erkennbar war, daß sie jede Reminiscenz an die Zwecke und Gesinnungen ihres Mannes fürchtete.“<sup>7</sup>

Als Vormund hatte JOHANN POGGE alle finanziellen Angelegenheiten des Majorates zu regeln. Graf HEINRICH hinterließ bei seinem Tode Schulden, diese versuchte er als erstes zu tilgen. Durch günstige neue Pachtverträge für einzelne Güter und besonders die Einführung moderner landwirtschaftlicher Methoden gelang es JOHANN POGGE, das Schlieffenbergische Majoratsvermögen zu vermehren. In seinem Ermessen stand es, die Höhe der Zahlungen für den Lebensunterhalt und die Ausbildung der Kinder MARIE und WILHELM zu bewilligen, wobei er anscheinend fast immer den Wünschen der Gräfin entsprach. Als letzte Instanz über die Ausgaben wachte das Vormundschaftsgericht in Güstrow.

## Erste Zeit der Hauslehrer

Mit der Übersiedlung nach Berlin begann für WILHELM eine Lebensphase mit immer neuen Bezugspersonen, die aber alle nach kurzer Zeit wieder aus seinem Leben verschwanden, beständig blieb nur die Mutter. Als erstes verließ die Bonne CÄCILIE den Haushalt, sie wurde jetzt nicht mehr gebraucht. Dafür engagierte die Gräfin den ersten Hauslehrer für WILHELM, Herrn PROKELS, einen angehenden Theologen. Üblicherweise übernahm ein Hauslehrer damals den gesamten Unterricht seines Schülers und auch dessen Erziehung. Doch die Gräfin verfuhr anders. Einen Teil der Unterrichtsstunden, vor allem die biblische Geschichte, erteilte sie selbst, bei den anderen Unterrichtsstunden war sie entweder im Schulzimmer mit anwesend oder im Nachbarzimmer bei geöffneter Tür. Anschließend besprach sie die Stunden mit dem jungen Lehrer. Der Lehrer PROKELS entsprach allerdings nicht ihren Vorstellungen und musste schon bald wieder gehen, sein Nachfolger wurde Herr TRÖMMER vom Gymnasium in Torgau. Der Stundenplan des 9-jährigen WILHELM<sup>8</sup> war von Montag bis Sonnabend vollgepackt mit Unterrichtsstunden durch den Hauslehrer und die Mutter. Zusätzlich engagierte die Gräfin noch externe Lehrer, so für den Zeichenunterricht WILHELM RABE, der auch am preußischen Hof als Zeichenlehrer angestellt war und einen Turnlehrer für die „Exercieren“ genannte Körperertüchtigung. Am Sonntag wurden von dem Lehrer lehrreiche Spaziergänge mit dem Schüler erwartet.

Wie die Gräfin schreibt „aus christlichem Pflichtgefühl“ nahm sie im Juni 1837 CARL, den Sohn ihres verwitweten Schwagers, als Gefährten für WILHELM in ihren Haushalt auf, an den sich WILHELM gleich sehr anschloss. Doch auch er erfüllte nicht die Erwartungen der Gräfin, sie meinte, er habe einen schlechten Einfluss auf ihren WILHELM und wurde deshalb noch Ende 1838 zur Vorbereitung auf die Kadettenanstalt zu einem Lehrer in Pension gegeben.

Für WILHELM aber schlägt damals das Schicksal noch einmal schrecklich zu, auch bei seiner Schwester MARIE bricht die Tuberkulose aus, und sie stirbt am 24. 6. 1839.

7 R. STUTZ (Hrsg.) 2013, op. cit., S. 156.

8 Landeshauptarchiv Schwerin (3.2-5/76) 76/5.

	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonnabend
8–8½	Biblische Geschichte					
8½–9	Französisch Lesen und auswendig lernen					
9–10	Denk-Uebungen	Schreiben	Schreiben	Schreiben	Tafel-Rechnen	Schreiben
10–11	nicht festgelegt	Exercieren	nicht festgelegt	Exercieren	nicht festgelegt	nicht festgelegt
11–12	Geographie	nicht festgelegt	Deutsche Sprache	Orthographie	Deutsche Sprache	Orthographie und Kopfrechnen
1–2	nicht festgelegt	Zeichnen	nicht festgelegt	nicht festgelegt	Zeichnen	nicht festgelegt
3–4	nicht festgelegt	Tafelrechnen	nicht festgelegt	nicht festgelegt	nicht festgelegt	Exercieren
4–5	Französische Conversation	nicht festgelegt	Kopfrechnen	Geographie	Schriftliche Arbeiten	Naturlehre
5–6	nicht festgelegt	Schriftliche Arbeiten	Deutsch Lesen	Schreiben	Schreiben	
6–7		Deutsch auswendig Lernen		Deutsch auswendig Lernen	Deutsch Lesen	

Abb. 7 Stundenplan des 9-jährigen Grafen WILHELM in Berlin.

Spätestens jetzt wäre eigentlich der Zeitpunkt gekommen gewesen, dem testamentarisch festgelegten Willen ihres Mannes, WILHELM auf ein Erziehungs-Institut zu schicken, endlich nachzukommen, was eigentlich bereits vor gut einem Jahr hätte geschehen sollen. Doch die Gräfin überzeugte das Vormundschaftsgericht davon, das WILHELM bei ihr besser aufgehoben wäre, und engagierte den dritten Hauslehrer Dr. CARL GOTTLÖB FRIEDEL, der für gut ein Jahr mit seiner Familie nach Schlieffenberg zog. Dr. FRIEDEL war Theologe, ein Schüler SCHLEIERMACHERS, der seine Zukunft nicht im Predigen, sondern in der Ausbildung junger Adliger sah. Nach seinem einjährigen Aufenthalt in Schlieffenberg gründete er in Berlin eine „Erziehungsanstalt für junge Leute aus den höheren Ständen“. Doch auch mit Dr. FRIEDEL war die Gräfin, die weiterhin einige Unterrichtsstunden selbst erteilte, nicht zufrieden. Teilweise war selbst ihr das Lernpensum, das Dr. FRIEDEL WILHELM aufbürdete, zu viel, und WILHELM fing an, sich dagegen aufzulehnen. Den Widersinn ihres Sohnes hätte die Gräfin mit Strafen leicht wieder gebrochen, sie selbst sah aber eine viel größere Gefahr, sie glaubte erste Anzeichen von Hochmut in WILHELM zu erkennen, weil er nicht gezwungen war, sich in eine Gruppe gleichaltriger Kinder einzufügen. Aus dieser Beobachtung heraus wollte sie endlich den Wunsch ihres Mannes erfüllen und WILHELM in ein Erziehungsinstitut, also ein Internat geben.

## Schulzeit in Dresden

Das Blochmannsche Institut in Dresden galt damals als eine der modernsten Erziehungs-Anstalten. Gegründet wurde es von KARL JUSTUS BLOCHMANN, einem studierten Theologen, der acht Jahre bei PESTALOZZI in der Schweiz als Lehrer und Erzieher gearbeitet hatte. PESTALOZZIS reformpädagogischen Ansätze konnte BLOCHMANN dann allerdings in Deutschland an keiner traditionellen Schule umsetzen und deshalb gründete er eine eigene Lehr- und Erziehungsanstalt in Dresden, die als Gymnasium anerkannt war. Neu war an seiner Schule, dass auch an einem Gymnasium moderne Sprachen und Naturwissenschaften von hoch qualifizierten Lehrern unterrichtet wurden. Doch diese moderne Ausrichtung des Lehrplanes dürfte die Gräfin nicht dazu gebracht haben, gerade dieses Internat zu wählen, sondern vielmehr die Möglichkeit, auch als externer Schüler angenommen zu werden. WILHELM ging dort also nur zu speziellen Unterrichtsstunden in die Schule, bekam zusätzlichen Unterricht durch Privatlehrer, und er wohnte weiterhin bei seiner Mutter, die eine Wohnung in Dresden mietete.

Im ersten halben Jahr 1840/41 in Dresden war die Gräfin wohl einigermaßen zufrieden mit der Schulsituation, die sie an den alten Freund ihres Mannes JOHANN HEINRICH VON THÜNEN berichtete.



Abb. 8  
JOHANN HEINRICH  
VON THÜNEN auf  
einem Stich im  
heutigen Thünen-  
museum Tellow.

Dieser, ein angesehener Wissenschaftler, der sich auch mit den sozialen Problemen seiner Zeit beschäftigte, antwortete mit einem ausführlichen Brief<sup>9</sup>, einer Art Grundsatzpapier zum Thema Erziehung, das er selbst als „Glaubensbekenntnis über Schulwesen und Erziehung“ bezeichnet. Darin sprach er seine Skepsis gegenüber dem seiner Meinung nach veralteten Schulsystem aus, interessanterweise aber setzte er hinzu, die Gräfin möge den Inhalt dieses Briefes nicht mit seinem Namen weitergeben. Thünen kritisierte die Unterrichtsmethoden an den Gymnasien, die nur auf eine schnelle Wissensvermittlung zum Erreichen des Schulabschlusses hinarbeiten würden, damit der Schüler möglichst früh studieren und in das Berufsleben eintreten könne. Der persönlichen Entwicklung des jungen Menschen würde viel zu wenig Raum gegeben. Da WILHELM aber nicht auf das Einkommen aus Berufstätigkeit angewiesen war,

riet von THÜNEN, er solle im Blochmannschen Institut auch nicht unter Zeitdruck gesetzt werden.

Die Gräfin konnte in Dresden zwar nicht mehr an den Unterrichtsstunden ihres Sohnes teilnehmen, dass sie dennoch über alles informiert war, erreichte sie durch einen intensiven Kontakt zu seinen Lehrern. Besonders mit dem Schwiegersohn des Direktor BLOCHMANN, Dr. BEZZENBERGER und seiner Frau traf sie sich häufig. Dr. BEZZENBERGER gab WILHELM zusätzlich Privatstunden wie auch sein Schwiegervater BLOCHMANN. Die Lehrer wurden von der Gräfin sonntags zum Essen gebeten, manchmal auch einige wenige Schüler, deren Umgang die Gräfin ihrem Sohn erlaubte. In der ersten Zeit gehörte zu diesen auch der 3½ Jahre ältere HILMAR Freiherr von MÜNCHHAUSEN, den sie dann später als Reisebegleiter für ihren Sohn bei der zweiten Orientreise wählte. Gern gesehen wurde von ihr auch der Umgang mit JOHANNES VOGELSTEIN, der die gleiche Klasse wie WILHELM besuchte. Sein Vater war der Maler und Professor an der Kunstakademie Dresden CARL CHRISTIAN VOGEL VON VOGELSTEIN<sup>10</sup>.

Doch die Schulzeit in Dresden war für die Gräfin keine sorgenfreie Zeit. Zum einen ängstigte sie sich um die Gesundheit ihres Sohnes, immer wieder wird er ermahnt, sich nicht zu erhitzen, sich keiner Zugluft auszusetzen und warme Kleidung anzuziehen. Sehr viel ausführlicher aber beschreibt sie ihre Sorge, andere Personen, besonders Mitschüler, könnten Einfluss auf WILHELM nehmen. Vor allem fürchtete sie, ihr Sohn würde durch solche Einflüsse von den durch sie gesetzten moralischen und religiösen Leitlinien abweichen.

Aus den Tagebüchern der Gräfin, besonders den späteren, wird deutlich, wie entsetzt sie unter den Ängsten litt, ihr Sohn würde durch den Schulbesuch in Dresden vom rechten Wege abkommen, der Tagebuchtext vom 31. 12. 1845 ist beispielhaft dafür:

„Wilhelm sah in den letzten Tagen, vermutlich in Folge von Erkältung, tief unter den Augen aus, dabei war er doch frisch und voll, klagt auch über nichts, Gott erhalte ihn gesund! Ihm sei Dank für seine Hilfe auch in dem verflossenen Jahre, daß das geliebte Kind, obwohl er sehr gewachsen ist und

9 Landeshauptarchiv Schwerin (3.2-5/76) 77, Blatt 170–173.

10 CARL CHRISTIAN VOGEL VON VOGELSTEIN malte auch ein Kinderbild von Graf WILHELM VON SCHLIEFFEN, das die

Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, Gemäldegalerie Neue Meister aus Bad Doberaner Privatbesitz 1980 erwarben, Inv. Nr. 80/12.

wohl eine bedeutende Stufe der körperlichen Entwicklung überschritten hat, gesund geblieben ist!

Dank dem Allergütigen noch inbrünstiger für seine Güte in aller geistiger Noth! Es sind manche Versuchungen an Wilhelms junges Herz herangedrungen, mehrere unbedachte, ausgestreute, verderbliche Saat ist aufgegangen, und es hat sich gezeigt, wo er schwach ist, wo er besonders ausgerüstet werden muß mit Kraft, aber Gott hat mir auch Trost geschenkt, daß die böse Saat allmählig wieder abstirbt und der gute Weizen wieder wächst.“

### Planung der beruflichen Ausbildung von Wilhelm

Die Gräfin hatte ganz feste Vorstellungen, wie der Ausbildungsweg ihres Sohnes verlaufen sollte. Bereits im September 1841, da war WILHELM gerade 12 Jahre alt, legte sie diese dem Justizrat von Bülow vom Vormundschaftsgericht in Güstrow bei einem privaten Treffen in Doberan an der Ostsee, wo sie mit WILHELM einige Ferientage verbrachte, vor:

„Auf seine Frage was meine Absicht nach der Universität für ihn sei, sagte ich ihm daß ich wünsche er möge im Civil dienen, nicht um eine Carriere zu machen, sondern um sich an eine geordnete Thätigkeit zu gewöhnen, sich Andern unterordnen zu lernen, und Geschäftskenntniß und =uebung zu gewinnen. Auf seine Meinung daß es gerathen sein mögte, ihn in Mecklenburg anstellen zu lassen, entgegnete ich ihm daß ich das nicht wünsche, aus Besorgniß man könnte hier Rücksicht auf seine Verhältnisse nehmen, und ihm weniger Arbeit aufzürden als jungen Männern denen ein weniger unabhängiges Los zu Theil geworden ist. Gern beschied ich mich, daß meine Ansicht eine irrige sei, sagte ich, aber es schien mir als nähme man wohl in so kleineren Ländern Rücksicht auf die äußeren Verhältnisse und dadurch würde der Zweck zu dem er dienen solle, ganz verfehlt werden. Er entgegnete mir daß wenn ich es aus solchem Grunde nicht wünsche, er es vollkommen billige, ich hätte sehr recht das zu befürchten, und er stimme auch dafür ihn im Preußischen dienen zu

lassen. Er ging nun auch ganz ein in das, was ich als meine Pläne geäußert hatte und meinte nun sogar, es sei ja nicht nötig daß er in Rostock studiere, was er zuvor vorgeschlagen und womit ich mich zufrieden erklärt hatte, man könne ihm Bücher geben, mit Hülfe derer er neben dem Preußischen Rechte das mecklenburgische Recht studieren könne. Hinsichtlich dessen daß Wilhelm zu Hause ißt und schläßt sagte er: auf diese Weise sei ja das Vortheilhafteste der öffentlichen Erziehung mit dem der häuslichen Erziehung verbunden, und er könne auch dem nur Beifall geben.“<sup>11</sup>

Mit Argumenten und vermutlich auch weiblichem Charme gelang es der Gräfin, die im Testament ihres Mannes gegebene Vorschrift WILHELM solle „mit 8 Jahren aus der Hand der Frauen kommen“, zu umgehen.

Anfang des Jahres 1846 fragte dann das Vormundschaftsgericht Güstrow beim Vormund JOHANN POGGE an, wie es dem jungen Grafen gesundheitlich gehe und wie seine weitere Ausbildung geplant sein. Dieser leitete die Anfrage an die Gräfin weiter, die mit einem sehr ausführlichen Brief am 28. 2. antwortete und darin die bereits fünf Jahre zuvor geäußerte Meinung noch genauer formulierte:

„... dem mir geäußerten Wunsche zu Folge, habe ich neulich wieder mit Dt. Ammon, mit dem Director Blochmann und mit den Lehrern Rücksprache über Wilhelm genommen und Gott sei Dank! befriedigende Urtheile über seine körperliche und geistige Entwicklung gehört.

Der Arzt findet daß er, während er immer noch wächst, und schon eine Größe von 6 F. erreicht hat, verhältnismäßig an Breite zunimmt, und hofft: er werde bei einem fortgesetzten ruhigen, seiner Gesundheit angemessenen Leben, wie er es hier führt, immer mehr erstarken. Den Gymnasial=Cursus, in der Weise in welcher er ihn durchmacht, erklärt er für durchaus nicht zu anstrengend für ihn, ja, das ihm zuerkannte Maß von Arbeit nicht nur unschädlich, sondern – wie er sich ausdrückt – sogar zuträglich für seine Gesundheit, und findet in seiner Constitution keinen Grund, ihn von den Universitäts=Studien und dem späteren Eintritte auf einige Jahre in den

11 Landeshauptarchiv Schwerin (3.2-5/76) 76/10.

Staatsdienst/: d.h. im Civilfache, denn den Militärdienst will er ausgeschlossen wissen,/- abzuhalten, und das um so weniger, als er jederzeit davon abstehen könnte, wenn – wider Erwarten – seine Gesundheit es erfordern sollte.

Der Director und die Lehrer stimmen darin überein, daß es ihm nicht an Geist fehlt, und er eine leichte Fassungsgabe und Scharfsinn hat, und sein Special=Erzieher hält ihn, vermöge seiner besonderen Anlagen, vorzugsweise befähig für das Studium der Rechte.

So ist denn Gott sei Dank! alle Aussicht vorhanden, daß er eine vielfältige Ausbildung erlangen werde, die ihm – bei der rechten Durchdringung derselben von einer tiefen christlich-religiösen und sittlichen Erkenntniß, – allein die höhere und feste Richtung zu geben vermag, welche ihn durch ein klares Bewußtsein seiner Pflichten, durch das innere Genüge womit eine würdige Thätigkeit lohnt, und die eitlen Freuden die sie gewährt, vor der Versuchung bewahren kann: Zeit und Geld in eitler Beschäftigung mit Nebendingen oderträg'm Wohlleben und leeren Vergnügungen zu vergeuden. Gott lege ferner Seinen Segen darauf, und lasse ihn so geleitet werden, daß er einst den Beruf den Er ihm verliehen hat, zu seiner Ehre erfülle! Verhältnisse und Neigung bestimmen ihn zum Landwirthe. Die Vorliebe dafür ist ihm angeboren, und von früher Kindheit an, durch seine Erziehung in ihm genährt worden; damit er aber auch den Platz auf dem er einst stehen wird, wenn ihn Gott erhält, nach allen Seiten hin wahrhaft behaupten könne, muß er nach meiner festen Ueberzeugung nicht allein durch eine tüchtige wissenschaftliche Bildung hindurch gehn, sondern auch einige Jahre im Staatsdienste arbeiten, um, zuvor in einen ernsten Geschäftsgang eingeweiht mit Umsicht seine eigenen Angelegenheiten betreiben, seine Pflegebefohlenen mit Rath und That unterstützen, daß ihm anvertraute Vermögen zum eigenen Heile und zur Beglückung des Nächsten anwenden, und dem Lande nützlich werden zu können, dem er angehört. Je größer und je heiliger seine Aufgabe mir erscheint, um so weniger kann ich, so lange nicht ein unabwendbares körperliches oder geistiges Unvermögen es nothwendig macht, dafür stimmen, daß

er ohne eine solche Vorübung die Verwaltung seiner Güter antritt ...

Mein Wunsch geht deshalb dahin: er möge

1. den Gymnasialcursus vollständig durchmachen, dann

2. drei Jahre Jura studieren,

3. ein Jahr im Kammergerichte und zwei Jahre bei der Regierung in Preußen dienen.<sup>12</sup>

Doch gegen diese Ziele der Gräfin stellten sich plötzlich im Frühjahr 1846 Hindernisse auf, ausgerechnet aus der eigenen Familie. Zum einen gab es immer mehr heftige Auseinandersetzungen mit WILHELM, der nicht mit dem geplanten Weg Abitur-Studium-Regierungsdienst einverstanden war, sondern möglichst schnell Landwirt werden wollte. Das andere Hindernis kam von Seiten ihrer Schwester und dem Schwager KARL VON THIELAU, die sich große Sorge um die Gesundheit ihres Neffen machten. Sie geben ein erschreckendes Bild des jungen Mannes, sowohl von seiner körperlichen wie mentalen Verfassung. WILHELM selbst war davon überzeugt, auch den Keim der Tuberkulose in sich zu tragen wie sein Vater und seine Schwester MARIE und glaubte an ein nahes Ende. Unter diesem Eindruck schrieb KARL VON THIELAU am 29. April 1846 an den Vormund JOHANN POGGE:

„Er. Wohlgeboren,

sind meinem Neffen Wilhelm Schlieffen ein so wohlwollender, väterlich gesinnter Vormund und meiner Schwägerin ein so treuer Freund und Rathgeber, daß ich mich in vollem Vertrauen und auf Ihre Discretion rechnend, in Betreff Wilhelms Gesundheits-Zustand an Sie wenden darf, der sowohl meine Frau als auch mich mit Wehmuth und Sorge für seine Zukunft erfüllt. –

Meine Schwägerin machte uns mit Wilhelm die Freude, von der Altmark nach Dresden zurückkehrend, uns auf 2 Tage zu besuchen, wo wir Gelegenheit gehabt haben nicht allein Wilhelms körperlichen Zustand zu beobachten, sondern auch durch meinen Sohn und dessen Freund seine Absichten, Wünsche und leider auch Befürchtungen für die Zukunft zu erfahren.

Bei dem übernatürlichen Wuchs, wo der arme junge Mensch schon jetzt über 6 Fuß groß ist, ist

12 Landeshauptarchiv Schwerin (3.2-5/76) 77, Blatt 11–14.